C.H.BECK
www.chbeck.de

Unverkäufliche Leseprobe

Arne Karsten
Kleine Geschichte Venedigs

272 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-57640-9

© Verlag C.H.Beck oHG, München

DIE SIEDLUNG IM SUMPF (VON DER SPÄTANTIKE BIS 1204)

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

ANFÄNGE

Anders als so viele andere italienische Städte war Venedig keine Gründung aus römischer Zeit. Dieser Mangel an Tradition, an legitimierenden Wurzeln, die bis in die mythologischen Tiefen der heidnischen Antike zurückreichten, stellte an sich einen unerfreulichen Mangel dar. Für das Talent der Venezianer auf dem Gebiet publikumswirksamer Selbststilisierung ist es bezeichnend, wie erfolgreich sie es verstanden, aus dieser Not eine Tugend zu machen. Statt ihre vergleichsweise späte Geburt verschämt zu verschweigen, erklärten sie dieselbe lieber kurzentschlossen zur Gnade, und zwar einer göttlichen – der es nämlich zu verdanken war, dass ihre Stadt, entstanden erst in christlicher Zeit und deswegen unbelastet von heidnischem Ballast, von unheiligen Erinnerungen an Götzendienst und Christenverfolgungen, die einzig reine, wahre Erbin des alten Roms sein konnte.

Nicht weniger geschickt gingen die Venezianer mit dem mythischen Gründungsdatum ihrer Stadt um, dem 25. März, nach dem christlichen Festkalender der Tag Mariä Verkündigung. Der Begriff der Verkündigung ließ sich in erfreulicher Weise von seiner ursprünglich theologischen Bedeutung ins Politische wenden: Wie die Geburt des Gottessohnes, so wurde an diesem Tag auch die Entstehung einer gesegneten, ja gottgewollten Stadt verheißen. Kein Wunder, dass der 25. März zu den wichtigsten Festtagen Venedigs zählte und venezianische Künstler die Verkündigung Mariens in zahllosen Variationen malten. In einem Gemälde von Bonifacio de' Pitati für den Dogenpalast, entstanden in der Mitte des 16. Jahrhunderts, kommt die für Venedig so typische Verknüpfung von religiöser und staatlicher Symbolik prägnant zum Ausdruck (Abb. 1). Während der Engel und

Abb. 1 Auf Bonifacio de' Pitatis um 1540 entstandenem Bild «Mariä Verkündigung» rückt die Darstellung Venedigs in den Mittelpunkt, während das eigentliche, religiöse Thema des Gemäldes nur noch eine Nebenrolle spielt: Zwischen dem Engel links und Maria rechts ist im Zentrum der Markusplatz mit Dogenpalast und Campanile zu erkennen.

Originaldo
© Verlag O

Maria, die eigentlichen Hauptfiguren der Geschichte, auf die Seitenretabel des Triptychons gerückt sind, finden wir im Zentrum die Darstellung von Gottvater und Heiligem Geist – über dem Markusplatz schwebend.

Eine schöne Vorstellung, in den Augen der Venezianer, diese schmeichelhafte Verbindung von Heils- und Stadtgeschichte. Deren erste Anfänge verlegten viel spätere Zeiten in das Jahr 421 n. Chr.: Das war spät genug, um einen genuin christlichen Ursprung reklamieren zu können, doch andererseits auch wieder früh genug, um die direkte Verbindung zu den Traditionen des Römischen Reiches zu wahren und nicht mit dem Makel behaftet zu sein, den barbarischen «dunklen Jahrhunderten» nach der Absetzung des letzten weströmischen Imperators Romulus Augustulus im Jahre 476 zu entstammen.

Die Wirklichkeit sah jedoch anders aus. Soweit die überaus spärlichen Quellen überhaupt Aussagen über die Anfänge Venedigs gestatten, dürften sie in der Mitte des 6. Jahrhunderts zu suchen sein. Kaiser Justinian, im fernen Konstantinopel residierend, hatte 552 die Herrschaft der Ostgoten in Italien beendet, seine Feldherren Belisar und Narses hatten die Apenninen-

halbinsel wieder unter oströmische Herrschaft gebracht. Doch es dauerte nicht lange, bis ein anderes Germanenvolk auf der Suche nach Beute und Lebensraum die Alpen überquerte: 568 brachen die Langobarden unter ihrem König Alboin in Oberitalien ein. Zahlreiche Bewohner des Festlandes flüchteten vor den germanischen Eroberern in die Lagune, eine zwischen dem Festland und dem offenen Meer gelegene Sumpflandschaft mit einer Vielzahl kleinerer Inseln und Halbinseln. Die Lebensbedingungen hier waren alles andere als verlockend, der morastige Grund war für den Hausbau denkbar ungeeignet und zudem stets von Überschwemmungen bedroht, auch Landwirtschaft war kaum möglich, so dass die Flüchtlinge wohl zunächst darauf hofften, nach kurzer Zeit wieder auf das Festland zurückkehren zu können. Doch die Langobardenherrschaft erwies sich als dauerhaft, und der Norden und die Mitte Italiens blieben geteilt. Das Binnenland kontrollierten die Barbaren, in den Küstenregionen dagegen konnte sich zunächst die byzantinische Verwaltung, mit einer überlegenen Flotte im Rücken, behaupten. An ihrer Spitze stand ein Exarch mit Sitz in Ravenna.

Unter diesen Umständen begannen die Bewohner der Lagune

notgedrungen damit, sich in ihrer neuen amphibischen Heimat dauerhaft einzurichten; ihr bescheidenes Dasein fristeten sie vor allem durch den Handel mit Salz und Fisch, zwei Gütern, die ihre ansonsten so lebensfeindliche Umgebung im Übermaß bereithielt. Von den zahlreichen Siedlungskernen, die damals entstanden, hat sich kaum etwas erhalten, und jene Inseln, aus denen in späterer Zeit Venedig in der Form zusammenwuchs, in der wir es heute kennen, waren unter ihnen keineswegs die bedeutendsten. Nachdem es den Langobarden im Jahr 640 gelungen war, ihren Herrschaftsbereich auf dem Festland bis zur Küste auszudehnen, entstand eine neue Hauptstadt der schrumpfenden Provinz. Zu Ehren des byzantinischen Kaisers Herakleios (610–641) erhielt sie den Namen Eraclea; auch von ihr hat so gut wie nichts die Jahrhunderte überdauert. Malamocco, auf dem südlichen Teil der Lidi gelegen – jener schmalen Sandbänke, welche die Lagune gegen die Adria abschirmen –, folgte Eraclea im Jahre 742 als Dienstsitz des obersten byzantinischen Beamten in der Gegend.

Originaldokument © Verlag C.H.Beck

Dessen Amt gab es, so behaupteten spätere Geschichtsschreiber, seit 697, und er führte den Titel «Dux», woraus sich der venezianische Begriff «Doge» entwickeln sollte. Doch wurde er zunächst keineswegs von den Einheimischen gewählt, sondern vom Kaiser in Konstantinopel ernannt und unterstand außerdem dem Exarchen in Ravenna. Denn die Siedlung in der Lagune gehörte nach wie vor zum oströmischen Kaiserreich, auch wenn der Weg nach Konstantinopel lang war und die Kaiser in der Hauptstadt sich oft von ernsteren Problemen bedrängt sahen als den Ereignissen im sumpfigen Norden der Adria.

Mitunter schufen sie die Probleme auch selbst, so etwa Kaiser Leon III. (717–741), der ein folgenreiches Dekret in der theologischen Streitfrage erließ, ob die Verehrung von Bildern in Kirchen zulässig sei. Wie die Mehrheit der oströmischen Gläubigen neigte Leon zur Partei der Ikonoklasten, der Bilderfeinde, welche die Ansichten der Ikonodulen, der Bilderfreunde (wörtlich: «Bildersklaven»), dass religiöse Darstellungen in den Kir-

chen ihre Berechtigung hätten, als häretisch brandmarkten. Im Jahre 726 ließ Leon III. die Ikonoklasten scheinbar triumphieren, indem er die Bilderverehrung kategorisch verbot. Doch was in den östlichen Reichsteilen bejubelt wurde, stieß in den byzantinischen Besitzungen in Italien (und nicht zuletzt im Rom Papst Gregors II.) auf radikale Kritik. Mehr noch: Das Bilderdekret löste offenen Widerstand aus und führte dazu, dass noch im selben Jahr die Bewohner der Lagune zum ersten Mal selbst einen *dux* aus den Reihen ihrer führenden Familien wählten. Wenig später nutzten die Langobarden die aus theologischen Streitigkeiten resultierende Uneinigkeit militärisch aus und nahmen Ravenna ein, den Sitz des byzantinischen Exarchen. Dank venezianischer Unterstützung gelang es Byzanz zwar, die Stadt schon bald zurückzuerobern, aber zu Beginn des Jahres 750 fiel sie endgültig an das Langobardenreich. Mit dem Ende des Exarchats verloren die byzantinischen Besitzungen in Italien ihr Haupt. Für die Bewohner der Lagune jedoch brachte die Schwäche des Reiches von Byzanz mehr Vor- als Nachteile, vor allem eine wachsende Autonomie. Und schon bald zeichneten sich neue, ungeahnte Möglichkeiten ab, den eigenen politischen Spielraum auszubauen.

Originaldokument © Verlag C. H. Beck

Denn im Jahre 774 endete die Geschichte des Langobardenreiches durch den Einfall der Franken unter ihrem König Karl, der später dann, am Weihnachtstag des Jahres 800, von Papst Leo III. in Rom zum Kaiser gekrönt werden sollte. Norditalien gehörte nunmehr zum Frankenreich, und die Bewohner der Lagune fanden sich an der Grenzlinie zwischen dem alten Kaiserreich der Griechen im Osten und dem neuen Reich von Karls Franken im Westen wieder. Hier wie dort betrachteten sich die Herrscher als legitime Nachfolger der römischen Imperatoren, und beide erhoben sie Anspruch auf Oberitalien. Die Folgen bestanden nicht zuletzt darin, dass sich schon bald unter den Bewohnern der Lagunensiedlungen eine profränkische und eine probyzantinische Partei gegenüberstanden. Zunächst scheinen die Anhänger des Frankenreichs die Oberhand gewonnen zu

haben, doch eine byzantinische Flotte erzwang 810 die Loyalität der alten Untertanen – ihr Erscheinen sollte sich als der letzte Versuch Konstantinopels erweisen, auf militärischem Weg aktive Politik in der nördlichen Adria zu betreiben. Ein Versuch von Karls Sohn Pippin, die Lagunenlandschaft gewaltsam in Besitz zu nehmen, scheiterte, zeitigte aber die langfristig bedeutsame Folge, dass der Amtssitz des Dogen aus Malamocco in das besser zu verteidigende Innere der Lagune verlegt wurde, genauer gesagt: auf eine kleine Inselgruppe, die man als «rivus altus» (hohes Ufer) bezeichnete, woraus später «Rialto» wurde. Aus diesem Siedlungskern sollte sich schließlich Venedig entwickeln. Zu Beginn des 9. Jahrhunderts standen die Bewohner des *rivus altus* zwar weiterhin formal unter der Oberherrschaft Ostroms, erfreuten sich aber de facto einer weitgehenden Unabhängigkeit.

Originaldokument
© Verlag C. H. Beck

Freilich: Es besteht kein Anlass, Venedigs Bedeutung in dieser frühen Phase seiner Entwicklung überzubewerten. Von späteren Zeiten, von den Höhen der glanzvollen Handelsmetropole her betrachtet, die zeitweise im Stil einer europäischen Großmacht agierte, machte der Blick der venezianischen Geschichtsschreiber Größe aus, wo noch lange Zeit höchst ungewiss war, ob sie sich jemals entfalten würde. Rialto verblieb über Jahrhunderte im Schatten bedeutenderer Siedlungen in der Nähe. Ein lange Zeit ernstzunehmender Konkurrent um die Vorherrschaft in der nördlichen Adria war Comacchio, etwas weiter südlich als Venedig, aber ebenfalls an einer Lagune gelegen. Durch die Nähe zu Ravenna standen die Chancen Comacchios sehr gut, den einst blühenden Handel dieser Stadt, die seit der Eroberung durch die Langobarden in rapidem Verfall begriffen war, zu übernehmen. Zudem gehörte es, anders als Venedig, zum langobardischen, später dann karolingischen Herrschaftsgebiet und wurde dementsprechend von den Herrschern begünstigt. Venedig entledigte sich dieses unangenehmen Konkurrenten mit einer brutalen Konsequenz, wie wir sie noch des Öfteren in der Geschichte der Markusrepublik werden beobachten können:

Abb. 2 Ehrwürdiger Überrest einer einstmals blühenden Siedlung: die Kathedrale von Torcello, eines der wenigen erhaltenen Beispiele für die venezianisch-byzantinische Kirchenbaukunst des Mittelalters.

Im Jahre 886 erstürmten die Venezianer Comacchio und brannten es bis auf die Grundmauern nieder. Und als sich die Konkurrentin ein halbes Jahrhundert später zu erholen begann, ließ es sich der Doge Pietro Candiano II. (932–939) nicht nehmen, höchstpersönlich eine Expeditionsflotte anzuführen, die Comacchio abermals in Schutt und Asche legte.

Ein anderer Konkurrent, das noch im 11. Jahrhundert bedeutende Handelszentrum Torcello, am Nordrand der Lagune gelegen, fiel hingegen nicht so sehr der Konkurrenz zu Rialto, sondern vor allem dem sensiblen ökologischen Gleichgewicht der Lagunenlandschaft zum Opfer. Durch zunehmenden Zufluss von Süßwasser verbesserten sich in der Umgebung Torcellos während des Hochmittelalters die Wachstumsbedingungen für Schilfröhricht, das eine ideale Brutstätte für die Malaria-Mücke darstellt. Die von diesem Insekt übertragene Krankheit blieb über die Jahrhunderte hinweg im gesamten Lagunengebiet endemisch, nahm aber in der Gegend um Torcello in solchem Maße

überhand, dass sie der Siedlung zum Verhängnis wurde. Allein die Kathedrale des einstigen Bischofssitzes hat als eines der eindrucksvollsten Beispiele für die byzantinisch-venezianische Kirchenarchitektur des Hochmittelalters die Zeiten überstanden (Abb. 2). In ihrer Umgebung bieten dem heutigen Besucher Torcellos melancholisch stimmende Ruinen ein sinnfälliges Bild für die Folgen ökologischer Katastrophen.

Originaldokument © Verlag C.H.Beck

Vom Niedergang dieser Konkurrenten profitierte die Siedlung am Rialto, die dann im Laufe der Zeit mit zwei anderen Siedlungskernen zusammenwuchs, dem Gebiet um den Dogenpalast und dem Bischofssitz Olivolo, wo später das Arsenal errichtet werden sollte. Aber auch wenn sich diese Siedlung langsam vergrößerte (S. 59), bot sie in den frühen Jahrhunderten ihrer Geschichte ein alles andere als eindrucksvolles Bild. Auf vielen kleinen Inseln, die nur in den wenigsten Fällen durch Brücken miteinander verbunden waren, entstanden einfache Holzhäuser. Erst nach und nach entwickelte sich aus diesen bescheidenen Siedlungskernen so etwas wie ein Stadtbild – und vor allem: eine gemeinsame Identität der Bewohner von *rivus altus*.

MUTTER ALLER MYTHEN: DER RAUB DER GEBEINE DES HEILIGEN MARKUS

Fragt man nach den Anfängen Venedigs, gewissermaßen dem Fundament, auf dem im Laufe der Zeit ein so eigenartiges, einzigartiges Staatsgebäude errichtet wurde, so spielten ein Heiliger und seine Reliquien eine besonders prominente Rolle. Nun kann die Bedeutung der Heiligen- und Reliquienverehrung im Mittelalter generell nur schwer überschätzt werden. In einer Epoche, die Jenseits und Diesseits nicht als getrennte Sphären, sondern als unterschiedliche Ausformungen *einer* Welt betrachtete, in der himmlische Fürsprache höchst diesseitige Auswirkungen zeitigen konnte und keine Sorge die Menschen tiefer

erfüllte als die um das Heil ihrer Seele, kam den Heiligen und ihrer Vermittlertätigkeit in Sachen göttlicher Gnade größtes Gewicht zu. Keine Stadt dieser Zeit, kein Stadtviertel ohne einen Heiligen, den man eifrig verehrte, der in Notzeiten angerufen und dem für seinen Beistand gedankt wurde. Und doch fand das europaweit zu beobachtende Phänomen des Heiligenkults in Venedig eine besondere Ausprägung, die von der Überführung der Markusreliquien – man könnte freilich auch von Raub sprechen – ihren Ausgang nahm. Denn nach den Vorstellungen der Menschen im Mittelalter spielte es eine entscheidende Rolle für das fürsprecherische Engagement eines Heiligen, ob die ihn verehrende Gemeinde im Besitz seiner materiell-körperlichen Überreste war. Ob es sich bei den Reliquien tatsächlich um den Körper des Evangelisten handelte, ist unsicher, besser gesagt: außerordentlich unwahrscheinlich; und im Übrigen für den weiteren Verlauf der Entwicklung Venedigs belanglos. Denn die Venezianer glaubten inbrünstig an die Echtheit der Knochen sowie an die Wahrheit der mythischen Erzählung von ihrer Überführung, und aus diesem Glauben erwuchs ihre Wirkmacht.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Zur Zeit des Dogen Giustiniano Partecipazio (827–829) erfuhren zwei venezianische Kaufleute gelegentlich ihres Aufenthaltes im ägyptischen Alexandria, dass der dortige muslimische Herrscher christliche Kirchen abzureißen beabsichtigte, um dadurch an Baumaterial für die Errichtung eines neuen Palastes zu gelangen. In einer dieser Kirchen aber befanden sich die sterblichen Überreste des Evangelisten. Angesichts der Gefahr beschlossen die beiden Venezianer, die kostbare Reliquie zu retten, und zwar indem sie sie, nicht ganz uneigennützig, in ihre Heimatstadt brachten. Um sie an den muslimischen Zöllnern vorbeizuschmuggeln, griffen sie zu einem Trick: Sie bedeckten die Knochen des Evangelisten kurzerhand mit Schweinefleisch, was dazu führte, dass die Wachen die kostbar-abstoßende Fracht mit dem Ausruf echten Ekels «Kanzir, Kanzir!», «Schwein, Schwein!», passieren ließen. Die an diesen ingeniösen Raub anschließende Rückfahrt verlief nicht ohne wetterbedingte Schwie-

rigkeiten, doch endete sie, wie man es angesichts der Präsenz eines so prominenten Fürsprechers erwarten darf, letzten Endes mit der glücklichen Heimkehr der frommen Räuber (Abb. 3).

Soweit der Kern einer über die Jahrhunderte immer weiter ausgeschmückten und mit sinnträchtigen Einzelheiten ergänzten Legende, deren Wahrheitsgehalt wir, wie gesagt, guten Gewissens dahingestellt sein lassen können. Woher auch immer die Knochen stammten, die im 9. Jahrhundert nach Venedig gelangten, sie setzten den Bau einer Kirche in Gang, die der Verehrung des heiligen Markus diente und die sich zusammen mit dem daneben gelegenen Dogensitz schon sehr bald zum politischen, zugleich aber auch religiösen Zentrum der Stadt entwickelte. Dabei ist es bezeichnend, dass die Venezianer die Reliquien in einer eigens errichteten Kirche neben dem Amtssitz des Dogen aufbewahrten und sie nicht etwa dem religiösen Oberhaupt der Lagunengemeinde, dem Patriarchen von Grado (einer rund 100 Kilometer nordöstlich von Venedig dem Festland vorgelagerten Insel), übergaben. Der Prestigegewinn, der von den verehrten Knochen herrührte, sollte nicht etwa kirchlichen Würdenträgern, sondern der Kommune zugute kommen. Und dieses Ziel wurde vollkommen erreicht. San Marco, die «Kapelle des Dogen», blieb ungleich prominenter als die Kirche des Patriarchen, dessen Sitz, San Pietro in Castello, sich in unauffälliger Lage an der Peripherie der Stadt befand.

Im Laufe des Mittelalters verschmolzen Venedig und sein wichtigster Heiliger zu einer Einheit, die schließlich alle Lebensbereiche umfasste. Im Namen von San Marco wurden Verträge geschlossen, ihm unterwarfen sich von Venedig besiegte Städte. Auf den venezianischen Münzen verbreitete sich sein Symboltier, der geflügelte Löwe mit dem aufgeschlagenen Buch und den Worten «Pax tibi, Marce, evangelista meus», «Frieden sei mit Dir, Markus, mein Evangelist», im gesamten Mittelmeerraum – unbeschadet des Spottes späterer Humanisten, die sich über das falsche Latein des «evangelista meus» mokierten. Eigentlich müssten die Buchseiten die Worte «mi evangelista» zeigen, doch

Originaldokument © Verlag C. H. Beck

Abb. 3 Ein Mosaik in San Marco aus dem 12. Jahrhundert zeigt die Entführung der Gebeine des heiligen Markus aus Alexandria. Links übergeben Geistliche den venezianischen Kaufleuten Tribunus und Rusticus den Leichnam, rechts tragen die Venezianer die Reliquien, unter Schweinefleisch verborgen, zu ihrem Schiff.

das focht die venezianischen Kaufleute nicht an. Dienst am Staat, das war in Venedig zugleich Dienst am heiligen Markus, war dadurch Gottesdienst, und die Identifikation der Stadt mit ihrem Hauptheiligen ging so weit, dass man sich in ganz Europa daran gewöhnte, schlicht von «San Marco» zu sprechen, wenn man die Republik Venedig meinte. Solche Ineinssetzung einer Stadt und ihres Schutzpatrons ist ungewöhnlich. So inbrünstig etwa die Florentiner ihren himmlischen *padrone*, Johannes den Täufer, verehrten, so kam doch niemand auf die Idee, von «San Giovanni» zu sprechen, wenn er die Stadt am Arno meinte. In Venedig war das anders – ein Zeichen auch für das ungewöhnlich hohe Maß an Identifikation der Bürger mit ihrer Stadt und deren Symbolen, einer Identifikation, die sich stärker als andernorts auf das Zentrum der Stadt konzentrierte und die lokalen Traditionen der Stadtteile in den Schatten rückte.

Der «Erfolg» des Evangelisten als Stadtpatron spiegelt sich nicht zuletzt in den zahllosen Bildern, auf denen ihn venezianische Künstler darstellten. Schon früh wurde etwa die Translation der Gebeine des heiligen Markus abgebildet, besonders prominent in einem Mosaik aus dem 13. Jahrhundert über einem der Portale der Markuskirche. Gentile Bellini hielt dieses heute verlorene Mosaik auf einem Gemälde aus dem Jahr 1496 fest (Abb. 3). Und mit der Zahl der Bilder wuchs auch die Vielfalt der Erzählungen, die in immer bunteren Details die Aufmerksamkeit der Markusgläubigen zu fesseln suchten, ehe mit dem politischen Niedergang der Republik auch die Anziehungskraft ihres geistlichen *padrone* zu erlahmen begann. Doch damit sind wir der Entwicklung weit vorausgeeilt.

Originaldokument
© Verlag C. H. Beck

[…]